

Die Geschichte des Heilig-Geist- Spitals in Markgröningen

Archivdirektor DR. H. GÜRSCHING

Die beiden trefflichen Bände von H. Roemer zur Ortsgeschichte Markgrönings 1930 und 1933 enthalten bereits ausgezeichnete Überblicke über die Geschichte dieses einzigen Hl.-Geist-Ordens-Spitals in Württemberg. Trotzdem lohnt sich die Weiterarbeit an den Problemen dieses Spitals, weil erwiesen werden konnte, daß das alte Ordensarchiv, 1543 nach Stuttgart geholt, 1547 von den Spaniern weggebracht wurde und verschollen ist. Nur etwa 50 Urkunden aus diesem Bestand wurden rechtzeitig aus der Gesamtmasse entfernt und gesichert; sie existieren noch im Original und sind z. T. im Wirt. Urkundenbuch veröffentlicht oder von Mehring registriert worden. So ist man auf die Archive und Literaturen aus dem größeren Kreise des Hl.-Geist-Ordens angewiesen, und der Quellenkreis kann damit beliebig erweitert werden.

Nach bisheriger Meinung wurde das Spital zwischen 1295 und 1297 von einem unbekanntem Fundator gestiftet; eine Urkunde von 1295 mit Hunderten von Namensangaben damals existierender Spitäler des Hl.-Geist-Ordens nennt das Markgröninger Haus noch nicht; 1297 wurde das damals neugebaute Hospital von einem

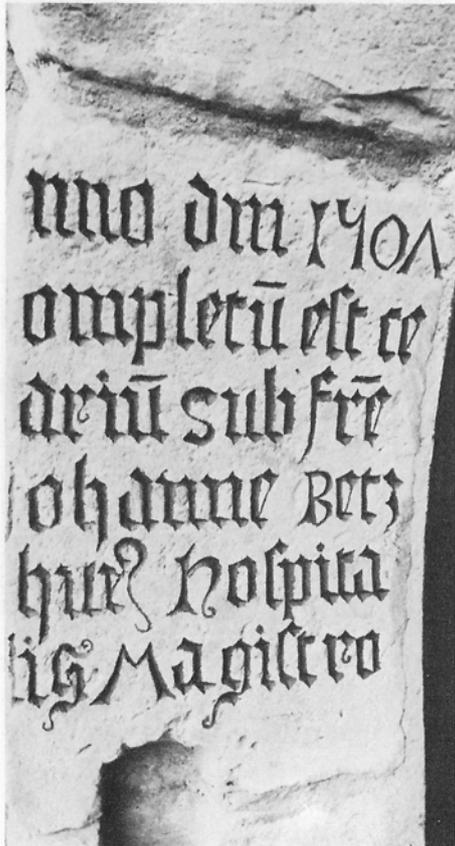


durchreisenden Bischof eingeweiht. Trotzdem sind beide Urkunden nicht stichhaltig: die Neuweihe bedeutet zwar einen Neubau, nicht aber den eigentlichen Stiftungsvorgang; die Urkunde von 1295 läßt nicht nur Markgröningen vermissen, sondern auch das Spital Memmingen, von dessen Stiftung 1210 wir genau unterrichtet sind. Überdies besaß das Markgröninger Ordenshaus päpstliche Originalbullen von 1258 und 1259 mit Privilegien für den Gesamtorden; man kann also damit rechnen, daß das Spital 1258 bereits bestand. Aus zahlreichen anderen Gründen wird dies immer wahrscheinlicher. Das Markgröninger Haus stand bis zum Ende des Mittelalters in engem Zusammenhang mit den Ordenshäusern Memmingen, Stephansfelden im Elsaß, Bern und Wimpfen, die eine alemannische Ordensprovinz nach dem Muster

der staufischen Reichslandvogteien für Oberschwaben bildeten; wegen der „Quest“, dem Sammelprivileg des Ordens, wurden die älteren Häuser offenbar nach Diözesen eingeteilt. Memmingen gehörte ins Bistum Augsburg, Stephansfelden zu Straßburg, Bern zu Konstanz, Wimpfen zu Worms; da Markgröningen im Bistum Speyer lag, mag auch dieses Haus zur ältesten Ordensverteilung gehört haben, die in dem auffällig systematisch bestifteten Stauferterritorium eine Art Verabredung zwischen Innozenz III. und Friedrich II. zur Grundlage haben kann. Erst die jüngeren Spitäler Ruffach und Pforzheim (1322) störten den alten Plan und gaben später Anlaß zu Streit über die immer mehr veränderten Questbezirke.

Es läßt sich wahrscheinlich machen, daß das Markgröninger Spital nach den Verhee-

rungen der vorangegangenen Kriegsläufe und Feuersbrünste um 1297 an etwas anderer Stelle wieder aufgebaut wurde, als es früher stand. Aus dem Jahr 1615 wurde eine Notiz gefunden, daß vor Jahren vor dem unteren Tor ein altes Spitalbegräbnis gewesen sei, dessen nähere Umgebung „zu St. Veit“ hieß. Die Stelle im Winkel der heutigen Schillerstraße und der Vaihinger Steige ist durch Ausgrabungen von 1840 bekannt. Der Grund war stets spitaleigen



Dieser Stein im heutigen Haupteingang des renovierten Spitals gibt Zeugnis vom Spitalmeister Johannes Betz

und hieß dereinst „im äußeren Spital“. Bei dem hohen Alter der St.-Veits-Patrosinien in unserer Gegend kann das Urspital sehr wohl hier gestanden haben, zumal viele ältere Hl.-Geist-Ordenshäuser im freien Felde nahe an Brücken entstanden und nachweisbar erst später verlegt und in Stadtbefestigungen einbegriffen wurden.

Mit dieser stärkeren Erforschung der Anfänge läßt sich die ganze Geschichte des Spitals farbiger entwickeln, als dies bisher möglich war. Die in umsichtiger Forschung von H. Roemer zusammengetragenen Einzelzüge bedeuten rechtlich und sachlich ein immer stärkeres Hineinwachsen des Ordenshauses einesteils in die Stadt, andernteils in das Territorium der Württemberger Landesherrn, die sofort nach Erscheinen auf dem Asperg 1306 das Ordenshaus in Schutz und Schirm nehmen wollen; das Ende dieser Entwicklung ist die Mediatisierung des Ordenshauses „in zeitlichen Dingen“ 1471, schließlich, nach dem hochdramatischen Zwischenspiel der Regierung König Ferdinands und Herzog Ulrichs, die endgültige Einziehung des Spitals zum Kirchengut des Landes, aber unter vertraglicher Festlegung unmittelbarer Verwaltung durch die Stadt. Herzog Ulrich wollte aus dem Spital noch ein evangelisches Landespital nach hessischem Muster machen, kam aber in der Hast seiner Epoche nie zum Entschluß hierüber, so daß das Spital äußerlich und innerlich zerfiel. Die einzigartige Organisation, die Herzog Christoph 1552 dem Spital kurz vor seiner Versöhnung mit Karl V. angeeignet ließ, hatte bis 1806 Bestand; in dem ganzen Zeitraum war der herzogliche Kirchenrat die Aufsichtsbehörde über das Spital und verhinderte insbesondere lange Zeit den von der Spitalverwaltung immer wieder geforderten Abbruch der Spitalkirche. Erst 1801 gab die kirchliche Zentralbehörde zusammen mit dem Konsistorium die Genehmigung zum

Abbruch, der freilich nur für das Kirchenschiff tatsächlich durchgeführt wurde. Die Entwicklung nach 1806 glich das Spital den anderen Spitälern im Lande völlig an.

Die Baugeschichte des Spitals erweist sich als verwickelter im Vergleich zu den bisherigen Ansichten, zumal das Spital 1509 eine bisher unbekannte Pilgerherberge, das sog. „Seelhaus“, von der Stadt übernahm und im Spitalbereich auf einer neu gekauften Hofstätte beim unteren Tor neu baute. Die Ruinenreste des Kirchenchores, in evangelischer Zeit wohl niemals mehr für den Kultus benützt, gehören zu den schönsten Beispielen früher Gotik im Lande. Die ältesten Teile erinnern an die Tätigkeit der Zisterzienser-Bauhütten, die damals vom Elsaß her starke Anregung erhielten. Da dieser Chor nun endlich von der katholischen Gemeinde Markgröningen wieder in stand gesetzt und dem Kultus zugeführt wird, werden sich bald neue Studien zur Baugeschichte dieses Kleinods ergeben. Sie werden zeigen, daß manche Einzelheiten im Schmuck, etwa Rosengewinde, eng zur Kirchenkunst des Spitalordens in ganz Europa gehören.